



Jean Paul Richter

Holzstich aus: *Deutsche Männer*, Leipzig und Teschen 1868  
(Nach einem Gemälde von 1820)

*Sebastian Hennig*

## Bitteres Bayreuther Bier und Lichtfang am Frauenplan

Jean Paul – ein altfränkischer Romancier als Wahlthüringer

In Weimar, Gotha, Hildburghausen, Meiningen, Jena, Ilmenau und Oßmannstedt wohnte und weilte auch Jean Paul. Aber was macht das aus? Ein paar Gedenktafeln an Hausfassaden vielleicht und einige Hinweise in Kulturreiseführern. In seiner späten *Selberlebensbeschreibung* hat er ein anrührendes Bekenntnis gegeben zu dem dörflichen Humus, aus dem er erwuchs. Doch schon das Paradies der Joditzer Pfarrei grenzt an die Hofer Vorhölle, wie das Kampaner Tal an die Stätten der zerstörerischen Flachsenfingischen und Scheerhauer Hofkabaln. Was ist Ambivalenz daran und was Paradoxon? (Der sprachwandlerische Autor keiner Autobiografie, sondern einer Selberlebensbeschreibung, spräche hier wohl weit eher von Zwiégeltung und Widersinn.) Die Kleinstädte und -staaten sind Stätten sowohl der Herzensenge als auch -weite. Aber innerhalb der Diätetik von Jean Pauls Schriftstellerleben kommt diesem wechselnden Pressen und Lockern möglicherweise eine geburtsfördernde Bedeutung zu.

Ein deutsches Trinakia aus den drei Vorgebirgen von Vogtland, Franken und Thüringen bot der Dichternatur Jean Paul Friedrich Richter den Nährboden für seine ganz eigentümlichen Entäußerungen. Eine Bedingung, deren Notwendigkeit erst im Entbehren deutlich wird. Der achtzehnjährige Student schreibt in einem seiner ersten Briefe aus Leipzig nach dem fränkischen Schwarzenbach: „Ich bin gesund in Leipzig angelangt. Die Stadt ist schön; wenn man eine Stadt schön nennet, die grosse Häuser und lange Gassen hat – für mich ist sie noch einförmig. Und die herrliche Gegend – die Sie mir versprochen – die find’ ich um Leipzig herum nicht. Überal ein ewiges Einerlei – keine Täler und Hügel – völlig entblöst von dem Reize, der mir die Gegend, wo Sie noch wonen, sonst so angenehm machte. ... Auch die Studenten – die gemeinen Leute sind so höflich, so polirt, wie Sie mir gesagt haben. ... – Die Mode ist der Tyran, der diese Stadt beherrscht. Alles gleisset und schimmert von aussen – so die Studenten – aber von

innen, wie ich einen schon kennen gelernt habe, felt es an Kopf und Herz.“

Wie viel Platz ist nötig, um einen Schreibtisch aufzustellen? Wie wichtig ist es, ob dieser in Rom oder Meiningen steht? Nach der Hochzeitsreise mit Caroline Mayer lässt sich das frisch vermählte Paar 1801 für zwei Jahre in Meiningen nieder. Er schreibt Gleim von den drei B's die ihm das Leben dort erträglich machen werden: „Berge, Bücher und bitteres braunes Bier.“ (Bayreuther Bier muss ihm zuletzt der treue Emanuel liefern, um Meiningen erträglich zu machen, bevor er nach einem Intermezzo in Coburg endlich in Bayreuth heimisch wird.) In Meiningen entstehen die in Rom handelnden Kapitel im vierten Band seines *Titan*. Hier ist die Gegend, wo Deutschland wie ein Craquelee von Landesgrenzen durchzogen ist. Es ist eine Frage des Blickwinkels, ob diese Linien das Land zerschneiden, wie einen Kuchen, oder es eher verbinden, wie die Stege eines Bleiglasfensters, durch dessen viele bunte Scherben das Sonnenlicht ein großartiges Gesamtbild erstrahlen lässt. Es ist ein formenreiches Reich, ein partikularistisches Imperium. Von diesem kleinteiligen Flickwerk setzt der Dichter zu großen Schwüngen an.

Darum ist ihm auch der gleichmachende Franzosenkaiser mit seinem großen Antiqua N und der Einführung metrischer Maße so zuwider. Er empfindet ihn als einen unlauteren Konkurrenten in der Disziplin des menschlichen Universalismus, einen über alle Wettkampfregeln durch Machtausch herausgehobenen narkotisierten Betrüger. Umso gereizter reagiert der auf seine Weise patriotische Dichter auf die ablehnende Großsprecherei des Ernst Moritz Arndt, der ihn einen „verbrecherischen Verweichlicher“ nennt. Arndts Pathos führt er darauf zurück, dass jener „... die halbe Nacht in den Rheingegenden und in Italien mit guten Freunden spazierengegangen und getrunken.“ Da haben wir die Toskana-Fraktion des frühen 19. Jahrhunderts!

Als der kleinstädtische Weltbürger Jean Paul dann Napoleon selbst im Traum begegnet, teilt er diesem mit, dass er nun im Schlaf am klügsten sei, weil er alles, einschließlich ihn, erfunden habe. Jean Paul bleibt zeitlebens auf sein kleines Sankt Helena inmitten des Weltozeans verwiesen und expandierte nur immer weiter nach innen. Oskar Loerke beschreibt es so: „Behielt Jean Paul durch sein Schaffen vielleicht zu wenig Lebensmaterie übrig, war er nach seinem Wort ein Lebens-Libertin nach innen, wurde ihm durch die Phantasie das äußere Le-

ben abgeflacht und verzehrt, so richtete die Intensität seiner Arbeit die Persönlichkeit wieder auf.“

Aus der Adlerperspektive Jean Pauls zieht sich die heimische Vielfalt zur kosmischen Einheit zusammen. Und die Maulwurfshügel und Dorfbäche darin werden ihn zum Tiber und zum Mount Ventoux seiner seelischen Eskapaden. Die kleinen Herren suchen die Nähe, die Unterhaltung und den Rat ihrer Künstler und Dichter. Der Meininger Herzog speist wiederholt in der Richter'schen Wohnung wozu er die Mahlzeiten aus dem Schloss herbeibringen lässt. Der Roman *Titan* ist „Den vier schönen und edeln Schwestern auf dem Thron“ zugeeignet. Es sind die Mecklenburg-Strelitz'schen Töchter Luise, Charlotte, Theresen und Friederike, die in der Vorgeschichte *Der Traum der Wahrheit* als Aphrodite, Aglaja, Euphrosyne und Thalia vom Olymp niedersteigen. Eine davon, die preußische Königin Luise, verehrte den Verlobten ein silbernes Teegeschirr und ein Brillanthalsband. Ihre Schwester Charlotte von Sachsen-Hildburghausen ernannte den Dichter zum Legationsrat. Die Erlauchten sind dankbare Widmungsträger, aber gelegentlich auch Zielscheibe feinen Humors. So liebevolles Geplänkel in sanften Gefilden ist freilich nur mit den Häuptern von Kleinmächten vorstellbar. Es liegt weitab vom Treffen der Denkmale Napoleon und Goethe 1808 in Erfurt. Goethe trifft Napoleon auf dem Fürstentag, Jean Paul dagegen trifft ihn – im Traum.

Als ihm die Fürsten- und Frauengeschichten zuviel werden verwandelt er sich zu einem respektablen Familienvater, der wie Advokat Siebenkäs mit der Feder Goldfäden aus dem Tintenfass fördern muss, um seine Häuslichkeit dadurch zu erhalten. Die erste Probe dieses neuen Lebensstandes wird, wie gesagt in Thüringens Süden abgelegt. Genau genommen sind Meiningen und Hildburghausen eigentlich Vororte von Coburg und Bayreuth, so wie Weimar und Jena mehr zu den sächsischen Metropolen Leipzig und Dresden hinüberweisen. Thüringen ist ihm das Durchgangsland, um, von Berlin und Leipzig kommend, ohne Eile die fränkische Heimat zu erreichen. Sein Bleiben in Weimar, Hildburghausen und Meiningen ist in diesem Sinne nur ein, zum Teil auf Jahre wärender, Posthalt.

Thüringen als ein Literaturland zu behaupten, darin schwingt etwas Doppelbödiges, fast schon Ironisches mit. Ist doch die Legende von den Klassikern in Weimar und den Romantikern von Jena selbst zu einem gewissen Teil herbeigedichtet worden und damit das Literatur-

land Thüringen einerseits ein Ereignis der Literatur und andererseits ein kollektiver Entwicklungsroman, in dessen erdichteter Handlung die Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Personen beabsichtigt sind. Die Bemühtheit dieser Unternehmung bekamen dann jene Abendschwärmer der Epoche zu spüren, die sich beim Einflug ins Haus am Frauenplan die Flügel versengten.

Goethe hatte sich gerade dazu entschlossen mit Schiller, wie man so schön sagt, „auf Augenhöhe“ befreundet zu sein. Das lässt sich nicht ohne Kraftaufwand und Selbstdisziplin erreichen. Das Großartige des Unternehmens Dichterfreundschaft gründete in einer Goetheschen Selbstüberwindung und fordert Ausschließlichkeit. Darin wiederum hat er sich Schiller zum Vorbild genommen, der mit eisernem Willen dem maroden Körper Gewaltiges abtrotzte. Es war eine Wahlfreundschaft, keine Wahlverwandschaft. Eine solche hätte es für Goethe weit eher mit Jean Paul geben können. Aber auch Jean Paul ist nicht frei von Projekttemacherei. In einem Brief an Jacobi noch aus Leipzig kündigt er für seine Wirksamkeit in Weimar eine Monatsschrift an, „gegen das jezige philosophische Laternisieren alles (inneren) Lebendigen – und zwar müste diese Anbetung des Göttlichen durch 3 Weisen aus Morgenland geschehen, durch Sie, und Herder ...“. Er selbst will der dritte Magus, der Mohrenkönig sein.

Er strebt nach Geltung. Im Sommer 1796 lief er schon einmal zu Fuß bis Jena, wo er die Kutsche besteigt, um standesgemäß als Geistesadeliger in das „längst ersehnte Eden“ einzufahren. An Charlotte von Kalb, die willens war, sich seinerwegen scheiden zu lassen, lässt er bestellen: „Endlich, gnädige Frau, hab' ich die Himmelsthore aufgedrückt und stehe mitten in Weimar.“ Im November 1797 zieht er dann von Hof nach Leipzig um, wo er die dürftigen Studentenjahre verlebte hatte. Zu dieser demütigenden Erinnerung, den kapriziösen Frauenzimmern, die er anlockte und floh, kam noch die hohe Tranksteuer, die ihm den Aufenthalt verleidete. So wandte er sich Ende Oktober 1798 wieder nach Weimar mit der Feststellung „Ich aber und diese Stadt passen nicht zusammen; die bankerute Gegend und die ebene Flachheit der Seelen treiben mich bald fort und Weimar liegt vor mir als das Jerusalem, in das ich einmal einziehen mus, nicht um zu leiden sondern das Osterlam zu essen.“

Während er mit Herder und den Seinen vertraulich umgeht, muss das Verhältnis zu den Dioskuren kalt bleiben. Weimar ist ein Nattern-

nest, in dem er sich als geschickter Schlangenbändiger bewegt und dabei mit Herder versucht, die Flöte zu blasen. Seine Weibergeschichten, eine seiner vielen entlobten Verlobungen, führt dann auch zu einer längeren Verstimmung mit Herders. Aus Weimar schreibt er an Oertel kurz über Schiller: „Ich kritisiere nur überhaupt jetzt selten ...“ Schiller stößt ihn zurück im doppelten Sinne. Die *Vorschule der Ästhetik* lässt sich auch als Antwort auf Schillers ästhetische Briefe lesen, so wie der Clavis im Anhang des *Titan* als Erwiderung auf Fichtes Philosophie. Im metaphorischen Polemisieren setzt er Johann Georg Hamann fort. Wie er Fichte unterlaufend, ihn zurückweist, das ist geistig illegal, aber künstlerisch legitim und ähnelt Hamanns „Metakritik“ auf Kant. Der Hamann'sche Genius schwebt über Herder, Goethe und Jean Paul unsichtbar, aber nachwirksam.

Jean Paul sähe sich statt Schiller lieber selbst als Goethes Gefährten und diesen seinem eigenen Genius geneigt und angenähert. Dass solches im Bereich des Möglichen lag, macht der Hinweis in den Noten und Abhandlungen zum *Westöstlichen Divan* deutlich, wo Goethe ihm eine würdigende Charakterisierung widerfahren lässt. An einem Vorabdruck aus Jean Pauls *Levana* bewundert Goethe „eine unglaubliche Reife ... große richtige Umsicht“. Er lobt gegenüber Knebel die Eingängigkeit und Klarheit und erwartet mit Ungeduld das fertige Werk. Doch für den menschlichen und gesellschaftlichen Umgang ist nicht die Wurzel bestimmend, aus der man erwuchs, sondern der Flor, in dem man gerade steht. Zur Beförderung der Herausgabe von Hamanns Schriften hat sich Goethe gegen die Fürstin Gallitzin verpflichtet. Auch Jean Paul wird die Herausgeberschaft angetragen wird. Er übernimmt sie nicht. Vielleicht ist das menschliche Missverständnis für die Kunst überhaupt ergiebiger, im Guten wie im Schlimmen. Die verordnete Arbeitsmethode, die Diätetik war gänzlich verschieden.

Goethe war der Meinung, Problematisches an sich selbst genug zu besitzen und wollte die Bereinigung, stilistisch in klassische Form und menschlich in distanzierte Höflichkeit. Jean Paul war dagegen weit stärker der Anerkennung durch Mensch und Natur sowie des Bayreuther Biers bedürftig. Zu schweigen vom unterschiedlichen Arbeitsmodus. Der Romanschriftsteller war ein Akkordschreiber, ein Kraftwerk für Geistesblitze und Verwerter großer Massen von Rohstoffen. Die Form wurde kaum vorgezeichnet. Sie entstand während des Hinzufügens von mehr und mehr Stoff. Ein anderer weit geringerer Kauz

der deutschen Literatur, Peter Hille, hat es dem Dichterkollegen Otto Julius Bierbaum gegenüber einmal auf den Punkt gebracht, als dieser berichtete, wie lange er an einem Gedicht feilt, bis es ihm schließlich zusagt. Hille meinte nämlich dagegen, er läse seine Verse einfach wieder und wieder, solange bis sie ihm schließlich gefallen. So verfährt Jean Paul mit seinen Einfällen. Zuletzt bekommt er noch alles unter und alles hat seinen Platz gefunden. Auf unsystematische Weise war er diszipliniert und meinte mehr Sorgfalt auf seine Prosa verwendet zu haben als manch anderer auf Gedichte. Großartig ist das auch, aber auf gänzlich andere Weise als die Verse der *Iphigenie auf Tauris* und des *Faust*. Ist es denn überhaupt wünschenswert, dass alle im Geiste zusammen Wirkenden sich gleichermaßen im Menschlichen verstünden? So einzeln wie die Großen stehen, nehmen sie möglicherweise verschiedenere Temperamente für sich ein.

Auf Reisen an den Rhein und nach Dresden lässt sich der ältere Jean Paul feiern. Thüringen ist in den letzten zwanzig Jahren dieser endgültigen Sesshaftwerdung in Bayreuth kein Reiseziel mehr. Abgesehen von der Teilnahme am Jahrmarkt der Schriftsteller-Eitelkeiten bedeutete Thüringen ihm wohl wenig mehr als die Vorburg zu dem fränkischen Kastell, in dem sich der Poet zuletzt endgültig verschanzte.

Jens Kirsten

## Weltliteraturhauptstadt und Witweneldorado

Weimars Janusgesicht in der nachklassischen Zeit

Das Vaterland ist ein physikalisches Rätsel. Man sieht sein Inneres besser von außen.“ Dieser Satz des Schriftstellers Franz Carl Endres hat wohl zu allen Zeiten seine Gültigkeit. Übertragen auf Weimar zeigt er, daß, gemessen an der Zahl der Verfasser, weit mehr lesenswerte Texte über Weimar von Besuchern der Stadt als von seinen Bewohnern geschrieben wurden. Weimar stand stets im Spannungsfeld zwischen Geistesgröße und der Verachtung des Verhockten und Verstockten der kleinstädtischen Provinz. Die Frage einer von Anna Amalias Kammerzofen bei der Einfahrt in die Stadt (1756), ob das Tor hier mit einer Rübe zugesteckt würde, lag nicht allzu weit von der Wirklichkeit entfernt.

In der Mitte des 18. Jahrhundert konnte sich Deutschland kaum rühmen, eine Nationalliteratur zu besitzen. Die deutsche Sprache war in gebildeten Gesellschaften ebenso verpönt wie in der Literatur. Eine grundlegende Änderung führte Herzogin Anna Amalia herbei, die neben anderen herausragenden Persönlichkeiten des Geisteslebens Goethe, Wieland, Schiller und Herder nach Weimar holte und die Stadt zu einem geistigen Zentrum machte.

Jakob Friedrich Freiherr von Fritsch kam 1756, zur Regierungszeit des Herzogs Ernst August Constantin, nach Weimar. Als Geheimer Referendar unter Anna Amalia wurde er leitender Minister im Geheimen Concil und 1771 zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt. Unter der Regentschaft von Herzog Carl August wurde er erster Minister. Als dieser den jungen Heißsporn Goethe zum Minister des Inneren ernennen wollte, hatte Excellenz Fritsch größte Bedenken. Fritschs Urenkel, Georg Albrecht Friedrich Freiherr von Fritsch, wurde 1900 in Weimar geboren – 1919 bis 1926 lebte Lyonel Feininger in dem von seinem Vater erbauten Haus –, 1939 erschien in London unter dem Pseudonym René Halkett sein autobiographisches Zeitporträt einer Epoche *The dear monster*, das erst 2010 unter dem Titel *Der liebe Un-*